

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Wochenblatt für Wilsdruff.

Mittanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardtswalde, Großsch, Grumbach, Grund bei R. horn, Helbigshorf, Herzogswalde mit Sandberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Kippshausen, Lambersdorf, Limbach, Lohsen, Mohorn, Müllig-Rotzsch, Nossig, Neufirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Bohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Reitzsch, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiebewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unterkorf, Weistropf, Wilsdorf.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends.

Verantwortlicher Redakteur: Martin Berger.

Druck und Verlag von Martin Berger & Friedrich, Wilsdruff. Für Politik und Feuilleton verantwortlich: Hugo Friedrich, für Rechtliches und den Inseratenteil: Martin Berger.

Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens 12 Uhr angenommen.

Inserationspreis 15 Pfg. pro viergespaltene Zeile.

Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pfg., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pfg.

No. 98.

Sonnabend, den 19. August 1905.

64. Jahrg.

Die in Gemäßheit von § 9 Absatz 1 Ziffer 3 des Reichsgesetzes über die Naturalleistungen für die bewaffnete Macht im Frieden vom 24. Mai 1898 (Reichsgesetzblatt Seite 361 fgg.) nach dem Durchschnitte der höchsten Tagespreise des Hauptmarktes Meissen im Monate Juli festgesetzte und um fünf vom Hundert erhöhte Vergütung für die von den Gemeinden resp. Quartierwirten innerhalb der Amtshauptmannschaft im Monate August an Militärpferde zur Verabreichung gelangende Marschfouage beträgt:

26	Mk.	28	Pfg.	für	100	Kilo	Oafer,
10	"	50	"	"	100	"	Heu,
4	"	72	"	"	100	"	Stroh.

Königliche Amtshauptmannschaft Meissen, am 17. August 1905.

Der Kreisförster Ernst Wilhelm Kosi in Rothschönberg ist heute als stellvertretender Landesbeamter für den Landesamtsbezirk Rothschönberg in Aussicht genommen worden.

Königliche Amtshauptmannschaft Meissen, am 10. August 1905.

Folgende im Grundbuche für Weistropf auf den Namen der Emma Marie Golde geb. Weichert eingetragenen Grundstücke sollen

am 6. Oktober 1905, nachmittags 5 Uhr

— im Branztschen Gasthose zu Weistropf — im Wege der Zwangsversteigerung versteigert werden:

1. Blatt 17, nach dem Flurbuche 1 Hektar 14,4 Ar groß, auf 10500 Mk. — Pfg. geschätzt, wovon 1500 Mark auf das Inventar entfallen. Es

besteht aus Bohnhaus, Seitengebäude und Scheune, Nr. 22 des Brandkatasters, Garten, Feld und Wiese und liegt in Weistropf,

2. Blatt 58, Feld, Wiese und Wald, nach dem Flurbuche 1 Hektar 25,5 Ar groß, auf 3000 Mk. — Pfg. geschätzt und in der Flur Weistropf an der Kleinschönberger Grenze gelegen.

3. Blatt 81, Gutung, nach dem Flurbuche — Hektar 22,1 Ar groß, auf 500 Mk. — Pfg. geschätzt und in der Flur Weistropf am Galgenberge gelegen.

Die Einsicht der Mitteilungen des Grundbuchamts sowie der übrigen die Grundstücke betreffenden Nachweisungen, insbesondere der Schätzungen, ist jedem gestattet.

Rechte auf Befriedigung aus den Grundstücken sind, soweit sie zur Zeit der Eintragung des am 17. Juli 1905 verlautbarten Versteigerungsvermerkes aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Auforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls die Rechte bei der Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Ansprüche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgesetzt werden würden.

Diejenigen, die ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht haben, werden aufgefordert, vor der Erteilung des Zuschlags die Aufhebung oder die einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlösis an die Stelle des versteigerten Gegenstandes treten würde.

Wilsdruff, den 15. August 1905.

Za 7/05 Nr. 3.

Königliches Amtsgericht.

Politische Rundschau.

Wilsdruff, 18. August 1905.

Deutsches Reich.

Lehrerbefolgung in Meiningen.

Thüringer Blättern zufolge erklärte Herzog Georg von Meiningen, er wolle lieber 100000 Mark von der Zivilliste abgeben, als bulden, daß die Lehrerbefolgung weiterhin ungenügend bleibe. Eine Landtagsvorlage wegen Aufbesserung der Lehrergehalte wird erwartet.

Zur Lage in Deutsch-Südwestafrika.

Ein Telegramm aus Windhuk meldet: Unteroffizier Karl Köhler, geb. zu Hannover, in der Krankensammelstelle Damignab an Typhus gestorben. Reiter Georg Besser, geb. zu Schmalkalden, hat sich durch eigene Unvorsichtigkeit eine Schußverletzung der linken Hand zugezogen.

Ueber einen bedauerlichen Streiktag.

wird aus Krefeld berichtet: Dort wurde von mehreren ausständigen Bauarbeitern ein Arbeitswilliger derart mißhandelt, daß infolge der erlittenen Mißhandlungen der Tod eingetreten ist. Die behördliche Untersuchung ist im Gange.

Die Rache der Schützenbrüder.

Man schreibt aus Solingen: Nachdem seitens des hiesigen Oberbürgermeisters dem Schützenverein das bisherige „Böllern“ bei seinen Festlichkeiten untersagt worden ist, haben sich nunmehr die Schützenbrüder auf ihre Art an dem Stadtoberhaupten gerächt. Während nämlich bisher an den Schützenfesttagen die Musikkapellen, wenn sie am Rathaus vorbeizogen, Front machten, um dem Oberbürgermeister ein Ständchen zu bringen, wurde diesmal 20 Schritte vor der oberbürgermeisterlichen Behausung aufgesetzt und erst 20 Schritte hinter dem Gebäude wieder aufgenommen. Ein Ständchen gabs überhaupt nicht. Ueber die Einwirkung dieses Raueaktes auf den Stadtgewaltigen Schweigt die Chronik: hoffentlich werden fest die verbotenen Böllerschüsse für den Verein nicht zu einem „Donnerwetter“!

Ausland.

Von der Königin Wilhelmine

schreibt ein Korrespondent des „Daily Telegraph“: Wer, wie ich, Hollands Königin von ihrer Kindheit an bis jetzt beobachtet hat, ist sehr schmerzlich berührt, wenn er sieht, wie sich das Jbod des holländischen Volkes in den letzten beiden Jahren verändert hat. Das angenehme, gewinnende Gesicht hat seinen mädchenhaften Reiz verloren und die

Vinten um den Mund und über den Augen zeigen unerkennbar, daß man eine in ihren Hoffnungen enttäuschte Frau vor sich hat. Die Begeisterung, mit der die Holländer einst von ihrem „Wilhelmijne“ sprachen, ist nicht mehr so lebhaft, obgleich die Zärtlichkeit für sie unvermindert fortbesteht. Die holländischen Royalisten — und sie sind in der Tat nur ihrewegen Royalisten — setzen ihre letzte Hoffnung auf sie. Die Königin Wilhelmine hat den ganzen Stolz ihrer Rasse und sie wacht eifersüchtig über das, was sie mit ihrem Volke für die glorreichen Traditionen des Hauses Oranien hält. Aus diesem Grunde ist sie so tieftraurig darüber, daß ein Thronerbe fehlt; sie hält dies für ein nationales Unglück. Infolge dieser Enttäuschung haben die letzten beiden Jahre sie um zehn Jahre gealtert. Ganz Holland betet für sie und den Erben, der die Dynastie erhalten soll; während die Holländer früher mit einem Lächeln auf den Lippen und einem zärtlichen Tonfall in der Stimme von ihr sprachen, erwähnen sie ihren Namen nur mit Trauer. In wenigen Wochen wird sich die Königin zur Parlamentsöffnung von Loo nach dem Haag begeben und danach wieder von Loo zurückkehren, wo sie bis zum Beginn der Saison in der Hauptstadt verbleibt. In der Regel fährt sie von Mitte Juli an in Loo ein sehr einfaches Leben; Reiten und Fahren sind dann die Hauptzerstreunungen. Das alte Schloß in Loo, die Residenz des Hauses Oranien, hat vor wenigen Jahren ein fröhliches Leben in seinen Mauern gesehen. Es wurden private Theateraufführungen veranstaltet und die Königin selbst spielte mit, aber jene Zeit ist vorbei und sie widmet sich nun ganz ihren Herrscherpflichten. Jede Woche fährt einer der Minister vom Haag nach Loo herüber, um der Königin bringende Dokumente zur Unterschrift vorzulegen. Dabei zeigt die junge Herrscherin ihre Charakterstärke und große Intelligenz. Sie unterzeichnet kein Dokument, wenn sie dessen Inhalt nicht genau kennt. Wenn ihr der betreffende Minister nicht genügend Aufklärung gegeben hat, geht sie zunächst mit Hilfe ihres Sekretärs die Sache bis auf die geringste Einzelheit durch. Im Haag herrschen sehr strenge Gütterregeln am Hofe, aber die junge Königin hat mit vielen nutzlosen Kentern aufgeräumt.

Zur Lage in Rußland.

Ueber den Aufbruch in Bialystok sind noch folgende Einzelheiten nachzutragen: Am Sonntag nachmittags 2 Uhr fanden an einigen Punkten der Stadt Ansammlungen statt; in der Suraschkastraße trieben ein Soldat und ein Schützmann die Menge auseinander; als ein junger Mann dagegen protestierte, erhielt er von dem Soldaten einen Gewehrschuß und brach tödlich getroffen zusammen. Wegen dieses Vorganges bemächtigte sich der Menge eine furchtbare Erregung; der Soldat rief sofort eine verstärkte

Patrouille herbei, und als diese unter Führung eines Offiziers auf dem Platze erschien, wurde gegen sie aus einem benachbarten Hause eine Bombe geschleudert, welche eine Frau und vier Soldaten tötete. Das war für die Militärabteilung das Signal zu rücksichtslosem Vorgehen; blindlings wurde nun in die Menge hineingeschossen, ein wahres Chaos herrschte auf den Hauptstraßen bis zum Einbruch der Dunkelheit. In den städtischen Krankenhäusern wurden binnen kurzer Zeit 42 Tote eingeliefert, zumeist Frauen und Kinder. Die Anzahl der Verwundeten ist enorm. Viele Kugeln drangen durch die Fenster in die Wohnungen ein und töteten oder verwundeten zahlreiche Personen. Bürgermeister Malinowski begab sich gestern nach Grodnow zum Gouverneur, um ihm über die Vorgänge Bericht zu erstatten. Alle Türen sind geschlossen; am meisten gelitten hat die jüdische Bevölkerung.

Die russische Volksseele.

Am prägnantesten tritt bei den Russen — so schreibt man der „Frankf. Ztg.“ — der Herdeninstinkt zutage. Schon vor Jahren, am Krönungstage des Kaisers Nikolaus II., bekam die Welt ein schauerliches Exempel davon zu schauen. Dreitausend Bauern gingen in den Tod, weil sie sich eine emaillierte Tasse und ein buntes Naturlinwand holen wollten. Die Leitbühnen waren dabei in einen Graben gestürzt, die übrigen dreitausend folgten ihnen nach. Viel großartiger manifestierte sich dieser Instinkt am 22. Januar 1905. Hunderttausende unzufriedene Arbeiter folgten ihrem Führer Gapon. Kaum haben aber die Gewehrsalven geknallt, kaum hat sich Gapon aus dem Staube gemacht, so stiebt auch die Menge auseinander. — Noch charakteristischer ist ein Vorfall, der sich in den jüngsten Tagen bei der Meuterei des Chersonischen Strafbataillons ereignet hat. Hier sehen wir die Massen innerhalb eines Augenblickes von der äußersten Widersetzlichkeit zum demütigen Gehorsam umschwanken, bloß weil der Leitbühnen seine Sache konnte. Beim Exercieren bemerkte der Oberst Davidow, daß ein Soldat, Namens Tebus, nicht ruhig steht. „Stillgestanden!“ ruft er ihm zu. Tebus hält aber nicht still. Da wendet sich der Oberst zum Hauptmann mit den Worten: „Nicht immer will der Kerl nicht ruhig stehen, fort mit ihm ins Loch!“ In diesem Augenblicke springt der Soldat Rogatschew aus den Reihen heraus und schießt dem Obersten das Bajonett in den Leib. Blutüberströmt sinkt der Offizier zu Boden. Dem Beispiele Rogatschews folgt eine Anzahl anderer Soldaten. Sie alle springen auf den Obersten zu und verwunden ihn mit ihren Bajonetten. Einer, Namens Barchomenko, schießt so kräftig zu, daß sich sein Bajonett krumm biegt und er es aus der Wunde nicht herausziehen kann. Unterdessen wird auch der Rest der Kompagnie unruhig. Man hört Gurrarufe. „Vorwärts...“ „Al-

Oeffentliche Wählerversammlung

für die Wähler des 6. städtischen Landtagswahlkreises
nächsten Montag, 21. August, abends 8 Uhr
im Saale des Hotels zum Löwen in Wilsdruff.

1. Vortrag des bisherigen Vertreters, Herrn Stadtrat Braun-Freiberg.
2. Aussprache.
Wir richten namentlich an alle ordnungsparteilichen Wähler, die diese Kandidatur unterstützen, die Bitte um allseitiges Erscheinen.

Das ordnungsparteiliche Zentral-Komitee
für die Wiederwahl des Herrn Stadtrat Braun.

Kartoffeln

verkauft à Ztr. 1 Mt. 80 Pfg.
Heinrich Lucius.

Wollen Sie

unsere echte Elfenbein-Seife kaufen?
Jedes Stückchen trägt einen „Elefanten“ wie diese Abbildung. In Tausenden von Haushaltungen beliebt und unentbehrlich geworden.



In fast allen Materialwaren-, Drogen- u. Seifengeschäften z. haben. Nachahmungen weisen man zurück.
Günther & Haussner, Chemnitz. Alleinige Fabrikanten.

„Bleib mir treu“ Veilchenseifenpulver, anerkannt vorzüglich. Fast überall zu haben.

Fahrräder

zu äußerst billigen Preisen empfiehlt
Hennig, Zellaerstrasse 35.

Schlachtpferde

kauft zu höchsten Preisen die älteste Rosschächterei von A. Mensch, Pöschappel. Telefon Nr. 735.
Bei Unglücksfällen bin mit Transportwagen sofort zur Stelle.



Sainsberg S.
Telephon: Amt Deuben Nr. 96.

Treffe Sonnabend, den 19. d. M. wieder mit einer großen Auswahl der

vorzüglichsten **Milchkühe**, hochtragend u. frischmelkend bei mir zum preiswert. Verkauf ein.
E. Kästner.



Heute **Sonnabend**, den 19. August, nachm. 6 Uhr, treffe ich wieder mit einem großen Transport der besten **pommerschen Milchkühe**,

hochtragend und mit Rülbern, schweren und leichten Schläges im Oberen Gasthof zu Kosselsdorf ein und stelle dieselben billigst zum Verkauf.

M. Fersch aus Zschasberg b. Kolmar
Telephon: Amt Wilsdruff Nr. 43.

Für Rettung von Drunksucht!

verfend. Anweisung nach 32-jähriger approbierter Methode zur sofortigen radikalen Beseitigung, mit auch ohne Vorwissen zu vollziehen, — keine Betrüfung. — Briefen sind 50 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Man adressiere: **Privat-Anstalt Villa Christina** bei Säckingen, Baden.

Wirtschafterin-Gesuch.

Selbständige Wirtschafterin sofort oder 1. September auf kleines Stadthaus gesucht. Werte Offert. unt. H O. erb. an d. Exp. d. Bl.



Wer für sein **Schlachtpferd** den höchsten Preis erzielen will, wende sich an die Rosschächterei von Bruno Ehrlich in Deuben. Telefon Nr. 2074. Vermunglückte Pferde werden sofort abgeholt.

Bierschröter

mit guten Zeugnissen findet dauernde Stellung. Wo? sagt d. Exp. d. Bl.

Von der Reise zurück.

Tierarzt Zieschank.

Sindenschlößchen.

wozu freundlichst einladet

Sonntag, den 20. August, von nachmittags 4 Uhr an

starkbes. Ballmusik,

E. Horn.

Gasthof Klipphausen.

wozu freundlichst einladet

Sonntag, den 20. August, von nachm. 4 Uhr an

starkbesetzt

Ballmusik,

Otto Schöne.

Kümmel-Schänke Zöllmen.

Großes Familienrestaurant. Um zahlreichen Zuspruch bittet der Besitzer Otto Kümmel.

Bahnhofsrestaurant Mohorn.

Hierdurch bringe ich einem geehrten Publikum von hier und Umgebung mein schönes Restaurant in empfehlende Erinnerung.

Schönster, angenehmster Aufenthalt. Geräumige Lokalitäten.

Veranda.

Bestgepflegte Biere und Weine.

Felsenkeller-Lager. ff. Pilsner. Echtes Culmbacher. Echt Berliner Weissbier. Franz. Billard. ff. Grätzer.

Um geneigten Zuspruch bittend, zeichnet

Hochachtungsvoll

G. Käppler.



Meissen.

Feinstes Weinrestaurant am Platze:

Winkelkrug.

Reizende kleine u. größere Zimmer

Prachtvoller Garten.

Vorzügl. Weine. ff. Küche.

— Fernsprecher 350. —

R. Priemer, Bes.

Deutsches Pilsner

von vorzüglichster Qualität

Brauerei Döhlen.

offert **Neu!** „Weltruf“ Schmierseife in Paketen, **Neu!**

garantiert rein, höchst ergiebig, leicht lösend und von vorzüglichster Waschkraft. Ein Versuch fesselt dauernd. R. P. A. Zu haben das Paket à 30 Pfg.

in den einschlägigen Geschäften.

Gasthaus

besuchter Ausflugsort, für jeden Handwerker als Nebengeschäft passend, sofort bei 8000 Mt. Anzahlung zu verkaufen. Offerten u. A. B. 100 i. d. Exp. d. Bl. erb.

Zum Vertrieb unserer vorzüglichen Biere suchen wir für Wilsdruff und Umgebung einen soliden, tüchtigen

Vertreter.

Aktien-Bierbrauerei Meißner Felsenkeller in Reichen.

Leere Kisten | Schottisch. Schäferhund
verschiedene Größen, hat stets billigst abzugeben | entlaufen. Bitte melden im Gute Nr. 13
Chokoladen-Düfel. | Kleinschönberg.

Schützenhaus.

Sonntag, den 20. August

Ballmusik,

wozu freundlichst einladet G. Schumann.

Deutsches Haus, Köhrsdorf.

Sonntag, den 20. August

Guter Montag

mit starkbesetzter Ballmusik,

wozu ergebenst einladet

Rich. Gentschel u. Frau.

NB. Zugleich findet an diesem Tage das erstmalige Brennen des neuangelegten Heizungslichtes im ganzen Etablissement statt.

Gasthof zur Krone, Kesselsdorf.

Sonntag, den 20. August

von 3 Uhr ab

Frei-Konzert und BALL.

Um gütigen Zuspruch bittet

L. Hadamovsky.

Gasthof z. Erbgericht, Köhrsdorf.

Sonntag, den 20. August

Jugendkränzchen,

wozu freundlichst einladet d. B.

Gasthof Limbach.

Sonntag, den 20. August

Ballmusik,

wozu freundlichst einladet Ernst Kubisch.

Erbgerichtsgasth. Herzogswalde.

Sonntag, den 20. August

ein Tänzchen

nach Orchestration. Hierzu ladet freundlichst ein

Arthur Täubrich.

Gasthof zu Kaufbach.

Sonntag, den 20. August

BALLMUSIK,

wozu freundlichst einladet Otto Bochmann.

Gasthof Blankenstein.

Nächsten Sonntag

Ballmusik,

wozu freundlichst einladet E. Gult.

Albrechtshöhe

Cossebaude.

Schönster Ausflugsort. Herrlichstes Elbpanorama. Gute Bewirtung.

Hochachtungsvoll L. Hadamovsky.

Höhenrestaurant

Parkschänke

Cossebaude.

Vorzügliche Bewirtung. Wundervolles Elbpanorama sehenswert.

Für die Einquartierung offeriert die Leinwandfabrik Rich. Träger, Härtig's Nachf., Grosshartmannsdorf Sachsen Strohtücher u. Strohsäcke in beliebigen Größen.

Hierzu eine Beilage und „Welt im Bild“ Nr. 33.



Gratisbeilage zum Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend.

Verlag von Martin Berger & Siedlich, Wilsdruff

v 33



Ferienschluß.

Nun ist die schöne Zeit vorbei,
Die Ferien wieder aus,
Und es beginnt das Einerlei
Des Lebens dann zu Haus.
Noch tummelt sich am Strande dort
Die Jugend froh und heiter,
Für sie gilt — wie kann's anders sein —
Das Heute und nichts weiter.

Weshalb auch nicht? Des Lebens Ernst
Stellt früh genug sich ein,
Und wer da weiß, was Leben heißt,
Freu' sich des Sonnenschein.
Wie fröhlich schaut die Kinderschar
Uns aus dem Korb entgegen,
Obwohl sie weder vorwärts sich
Noch rückwärts kann bewegen.

Was wohl bei diesem Kleeblatt sich
Der liebe Leser denkt?
Ob Anni, Nanni, Fritz und Franz
Sich dort hineingezwängt?
O nein, die Ansicht straft der Fritz
Mit seinem Anlitze Lügen.
Es war der alte Fischer Dorn
Am Strande dort auf Rügen.

Ein Schalk, doch eine biedre Haut,
Ein Seebär „gradeus“,
„Sei is vörbi, de schöne Tid“,
Sagt er, „nu gehl's to hus.“



Nu kümmt ji in den Fischerkorb
Min lütte Jung und Diern.
Dat fischerneß to räwer, upp
De Bahn dann all to viern.

Mang Koffern un dat anner Tüg,
Mang Tiere, wat weet ich,
Un kümmt ji ohne Beulen an
To hus, dann hewt ji Glück.“
Gesagt, getan, und eins — zwei drei
Nimmt er sie gleich zu zweien,
Fritz fest an die Verpackung glaubt
Und fängt laut an zu schreien.

Süß-sauer lächelt Annichen,
Ob das bloß Schabernack?
Das Lachen und das Weinen hat
Zugleich sie in dem Sack.
Auch Nanni leise Zweifel hegt
Ob sie dem Fischer traue —?
Sie weiß nicht recht. Nur Franz allein
Ist hier der Oberschlaue.

Er weiß genau, der Alte scherzt,
Drum bangt er sich nicht drum.
Da plötzlich — Himmel, was ist das —
Der ganze Korb kippt um.
Dorn springt herzu und unser Bild
Kriegt eine neue Phase:
Er stolpert, fällt, und liegt misfamt
Dem Kleeblatt auf der Nase. Gücht.



Auf Leuschewo.

Original-Roman
von H. von Lingen. (Fortsetzung.)



Es geschah, wie Mamsellen richtig vorhergesagt. Die Gesellschaft versammelte sich im Speisezimmer. Lord Mordaunt war sehr verstimmt. Der kleine Italiener und der muntere Franzose trugen die Kosten der Unterhaltung allein, denn selbst Isidor Ratomsky war wortfarg und ungewöhnlich ernst. Noch fehlten die Damen, ehe man zur Tafel schreiten konnte.

„Es ist, als ob ein Gewitter in der Luft liegt, so schwül und unbehaglich erscheint es heute hier!“

Isidor trat an das Fenster und öffnete beide Flügel.

„Wunderbar,“ bemerkte der Marchese, „bei uns in Italien ist mir nie, selbst bei der größten Hitze, dies Angstgefühl aufgefallen, was einem hier die Brust beklemmt.“

„Das macht die Nähe des Meeres. Italien ist ja berühmt seiner leichten, reinen Luft wegen!“ antwortete Isidor Ratomsky und fuhr sich mit dem Taschentuch über das erhitzte Gesicht. „Wohl uns, daß wir solch ein Land auffuchen können, wenn es uns anders wo nicht mehr gefällt.“

„Wollen Sie mich begleiten, Ratomsky?“ fragte der kleine Italiener lebhaft, an den Polen herantretend. „Ich reise morgen.“

„Ich bin nicht abgeneigt, wenn wir uns erst einige Zeit in der Schweiz aufhalten können!“

„Gewiß, Signore, denn es gefällt mir hier nicht mehr!“

„Ich reise mit in die Schweiz,“ flüsterte der Franzose zu den zweien sich gesellend.

An der andern Seite des Speiseraums stand Lord Mordaunt neben Baron Bernhard. Herr von Leuschen blickte oft unruhig nach der Tür. Kamem denn die Damen immer noch nicht. Warum zögerten sie heut so ungewöhnlich lange. Er konnte den dringenden Fragen des Engländers nicht mehr ausweichen und hoffte das Letzte von der Ankunft seiner Gemahlin. Endlich öffnete Lorenz die Flügeltür. Die Baronin erschien, gefolgt von ihrer jüngern Nichte. Allgemeines Erstaunen.

„Wo ist Fräulein Tutta von Leuschen?“ fragte der Lord, eine Verbeugung vor der Dame des Hauses machend.

Tante Emma war einen Augenblick in sichtbar Verlegenheit.

Baron Bernhard trat hastig auf sie zu, sagte fast hart die Hand seiner Gattin und sie streng beobachtend, sagte er:

„Was gibt's? Was hast Du? Ist etwas vorgefallen?“

„O nein, nicht im geringsten. Meine Nichte Tutta ist nur, wie sie mir eben schreibt, auf einige Tage verreist!“

„So plötzlich, so ohne sich zu verabschieden?“ fragte Baron Bernhard finstern.

„Jedenfalls eine Einladung, die sie nicht ablehnen konnte. Sie läßt sich den Herren bestens empfehlen. In einigen Tagen ist sie wieder hier!“

Die Baronin näherte sich Lord Mordaunt.

„Bitte, wollen Sie die Freundlichkeit haben, mich zur Tafel zu führen.“

Baron Bernhard bot seiner Nichte den Arm.

„Weißt Du von der Reise Deiner Schwester und warum sie so über alle Maßen verlegend und taktlos mein Haus verlassen hat?“

„Nein! Onkel. Du weißt, wir leben, wie es uns gefällt. Indessen begreife ich nicht, wie Du Dich über Tuttas Benehmen wundern kannst und ihm diesmal eine so tiefe Bedeutung verleihst? Sie hat es doch schon oft so gemacht. Sie ist ein Wandervogel, wie sie selbst sagt und hat kein Heimatgefühl. Das wissen wir alle!“

„Ein launenhaftes, wetterwendisches Ding!“ knirschte der Baron zwischen den Zähnen und wuschte seine Wut laum zu begähmen.

Lona blieb vollkommen ruhig; sie unterhielt sich lebhaft mit ihrem andern Tischnachbar, Herrn Ratomsky.

„Sie sind immer so früh schon auf, mein gnädiges Fräulein, daß ein Langschläfer, wie ich, sich eigentlich schämen müßte, sich die Sonne in das Gesicht scheinen zu lassen.“

„Aber, mein Herr. Sie haben doch auch hier keine Pflichten und Beschäftigungen, wie ich. Auf dem Lande beginnt das Leben früher, als in großen Städten. Und wer keine Pflichten versäumt und Neigung dazu fühlt, warum sollte der nicht dem innern Triebe folgen?“

„Sie entschuldigen also die Langschläfer?“

„Das will ich nicht sagen, denn ich finde es unbegreiflich, sein Leben, wer weiß, ob lang oder kurz uns zugemessen, zu verschlafen. Aber wer es mag, der mag's ja wohl mögen, wie Fritz Reuter sagt.“

Ratomsky lachte.

„Ja, Sie haben recht, mein gnädiges Fräulein. Jeder schneidet sich sein Leben eben zu, wie es ihm paßt. Manchmal paßt es ihm aber wirklich nachher nicht und dann ist's verschnitten!“

„Oder aber er ist ein Phantast und lebt in seiner Phantasie,“ meinte Lona.

„Das ist aber auch bald vorbei und dann bleibt nicht einmal das Verlangen nach solchen Empfindungen.“

„Glauben Sie? Ich kaum. Ein Idealist bleibt ein Idealist, bis er stirbt. Ich glaube an keine Wandlung.“

„Doch aber an Glück? Bei Ihrer Jugend kann noch viel Glück Sie beseligen!“

„O, bitte, Herr von Ratomsky, ändern wir das Thema, oder hören wir zu, was die andern erzählen!“

„Verstehen Sie etwas von alle den Dingen?“

„Vielleicht bin ich nicht ganz so unzugänglich, als Sie denken!“

„Ich denke das Beste gerade von Ihnen, gnädiges Fräulein. Ich glaube, wir sind die beiden einzigen, die heut sprechen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Es ist sozusagen eine Penkerzmahlzeit für mich!“

„Sie wollen fort?“

„Ja, ich muß, und sowohl für mich, als für alle andern ist es die höchste Zeit. Fräulein Tutta hat uns das Zeichen gegeben. Ich habe es lange kommen sehen. Ich begreife Ihren Herrn Onkel nicht!“

„Ich auch nicht!“

Jetzt wurde die Unterhaltung eine allgemeine. Der Franzose erzählte lustige Anekdoten. Die andern lachten scheinbar amüsiert; nur der Lord verzog keine Miene, nippte an dem Weinglase und zerteilte zerstreut die Bissen auf seinem Teller, die er nicht in den Mund steckte. Tante Emma gähnte einmal verstoßen hinter ihrem Fächer und Onkel Bernhard trank ungewöhnlich viel Wein. Endlich gab die Hausfrau das Zeichen. Die Tafel wurde aufgehoben. Man wünschte sich allseitig: „Geseignete Mahlzeit.“

Eine halbe Stunde später suchten die

Gäste ihre Zimmer auf und die Gesellschaftsräume waren leer! —

Baron Bernhard durchlief in maßloser Aufregung sein großes Wohngemach. Sein Gesicht glühte; es flimmerte ihm vor den Augen und er fuhr sich immerfort mit beiden Händen durch sein dichtes Haar. Er seufzte und schien nicht zu bemerken, daß seine Gemahlin ihn verwundert beobachtend gefolgt war und nun in einem Sessel sich niedergelassen hatte.

„Alle Wetter, Bombenelement!“ —
„Aber, Bernhard, was hast Du denn nur. So habe ich Dich niemals gesehen, so lange wir verheiratet sind!“

„Du hast manches noch nicht gesehen, was Du nun vielleicht Gelegenheit haben wirst, zu erblicken!“

„Wie kann man sich so wenig beherrschen und sich so aufregen des dummen Wäbels wegen, weil es den langweiligen Engländer nicht heiraten will!“

„Du bist zu naiv, Emma, wahrhaftig. Ich bewundere Deine Kurzsichtigkeit!“

„Wohl mir, daß ich vieles nicht gesehen habe, ich hätte dann nicht jahrelang so ruhig gelebt!“

„Tatsache! Das unterschreibe ich. Daran laß Dir vorläufig genügen. Laß mich in Ruhe! Das einzige, um was ich Dich bat, hast Du nicht zu erfüllen gesucht!“

„Lächerlich! Ich kann doch Deine Richte nicht zwingen, einen ungeliebten Mann zu heiraten, weil es Dir paßt!“

„Wann hättest Du je an etwas andres gedacht, als an Dich und Deine Puzsucht?“

„Und Du? Was beschäftigte Deine Gedanken? Nur Geld und Geld und wieder Geld, zur Befriedigung Deiner noblen Passionen!“

„Und zum Bezahlen Deiner Rechnungen!“

„Unerhört, mir diese kleine Liebhaberei vorzuwerfen, mich hübsch zu kleiden. Allerdings hier, zwischen Ochsen und Schafen, Hühnern, Enten und Gänzen, beim Schweinefüttern und Düngerhaufen, da braucht man nur Lodenjoppen und Leinentücher. Ich habe diese ganze Bauernwirtschaft satt. Ich überlasse Dir den langen Engländer und die bunten Hungerleider des nahen Manövers. Viel Vergnügen, Herr Baron, recht viel Vergnügen. Ich mache mich aus dem Staube. Morgen reise ich. Langeweile wirst Du ja in meiner Abwesenheit nicht haben!“

Frau Emma war wirklich auch etwas aus ihrem Gleichmut herausgetrieben und schüttelte sich mit einem Fächer das heiße Gesicht. Sie erhob sich geräuschvoll aus dem Sessel und rauschte mit ihrem langen Seidentleide entrüstet an ihrem immer noch auf und abgehenden Gemahl vorüber zur Tür hinaus! —

„Glückliche Reise, Frau Baronin, glückliche Reise!“ höhnte ihr Bernhard nach. „Vielleicht vergißt Du das Wiederkommen! — Mir nicht zuwider, wenn Du jemand findest, der Deine Schulden bezahlt!“

Noch am Abend desselben Tages verließ der Engländer Leuschewo, nachdem er eine längere Unterredung mit dem vollständig vergebengenen Baron Bernhard gehabt. Der Baron ließ anspannen und fuhr den von ihm stets sehr geehrten und bevorzugten Gast persönlich nach der Station.

Während der Abwesenheit des Hausherrn mußten Lorenz und Friedrich die hauseigenen Koffer der gnädigen Frau von der Bodenstube holen. Mamsellen Babet!

und Rosa hatten die halbe Nacht mit Baden und Herausfuchen aller der hundertlei Dinge zu tun, welche die verwöhnte Dame für ihre kleine Person zu gebrauchen gewöhnt war. Sie selbst hatte sich schon reisefertig angekleidet und nur zu flüchtiger Ruhe auf das Bett gelegt.

Raum graute der Tag, als Friedrich mit der Chaise vor der Veranda hielt. Die nötigsten Gepäckstücke, zahllose Kistchen und Kästchen trugen Babette und Rosa in den Wagen. Die Gnädige erschien tief verschleiert, nicht flüchtig Mamsellen und Rosa zu, warf sich in die weichen Polster, Babette folgte mit dem Reiseneccessaires und fort ging es im schnellsten Laufe über den Fahrweg, am stillen Weiher vorüber, in den schönen Herbstmorgen hinaus. Nach Lanne und Wunsch zu leben war dieser oberflächlichen Frau Bedürfnis; alles andre trat in den Hintergrund. Die Unterredung mit ihrem Gemahl war vergessen, als sie auf der Station angekommen den wartenden Zug erblickte. In die Welt hinaus, in den Strudel des Vergnügens berauscht sich zu versenken, wo es kein Sorgen und Morgen gibt!

Die drei Internationalen hatten ebenfalls ihre paar Sachen zusammengesucht. Sie frühstückten noch gemütlich mit dem etwas schweigsamen Hausherrn, dankten für die so angenehm verlebten Tage dem lebenswürdigen Wirt, plauderten von ihrer vorgenommenen Schweizerreise, erzählten verschiedene muntere Anekdoten, bis Friedrich mit dem Wagen sie an die Zeit der Abreise mahnte. Fröhlich sprangen sie hinein.

„Bitte, Herr Baron, die herzlichsten Empfehlungen Ihrer verehrten Fräulein Nichte!“ rief Sidor Katomsky, „und nun Adio, göttliches Leuschewo, das an Lieblichkeit und eigenartig Schönem nicht seinesgleichen findet!“

Die jungen Leute schwenkten zum Abschied ihre leichten Hüte und lustig ging es auch hier in die Welt hinaus. Sie hatten wohl die Berechtigung dazu, denn sie waren jung und das Leben lag lachend vor ihnen.

Ungefähr das dachte der Baron, als er dem fortrollenden Wagen sinnend nachschaute.

„Wer doch auch so hinaus könnte und alles hinter sich lassen mit der ganzen glückseligen Hoffnungsfreudigkeit der sonnigen Jugend.“ Das war vorbei für alle Zeit. Nicht nur die Jugend allein, auch das Selbstvertrauen, das kühne Wollen, das Streben nach etwas Gewünschtem, das ruhige Sichgehenlassen, das Nichtdenken an Vergangenes und Zukünftiges — alles war vorbei. O, wie er dieses Grübeln hasste, das nur beunruhigte und zu nichts führte. Es lag doch gar nicht in seiner Natur. Immer weiter, immer vorwärts, wenn es eben kein Rückwärts mehr gibt. Er mußte sich herausreißen, Zerstreung auf sich wirken lassen, dann würde sich alles finden. Das ewige Einerlei erschlaft. Er mußte nach Homburg, wie alljährlich. Das Landleben ist doch zu langweilig. — So beschloß dann der würdige Hausherr seiner resoluten Gemahlin und den muntern Gästen zu folgen. Gedacht, getan. Lorenz brachte den Kuchentoffer und eins, zwei, drei war alles eingepackt. Baron Bernhard brauchte nicht viel mitzunehmen, fehlte ihm was, in Homburg gab es alles zu kaufen. —

Einige Worte mit dem Verwalter, einige andere mit Mamsellen, einen kurzen Abschiedsgruß für seine Nichte und auch Herr von Leuschen suchte das Weite.

„Ja, Mamsellen hatte recht!“ sagte der alte Lorenz, und räumte in den vereinsamten Schlafzimmern und Logierstuben fleißig auf. Das Hausmädchen zog die Betten und Decken ab und trug sie in die Wäschekammer, wo Mamsellen beschäftigt war, die Servietten, Tisch- und Handtücher zu zählen und zu ordnen, ehe sie in die Wäschekiste kamen. Nun gab es tüchtig zu schaffen, denn in kaum zwei Wochen war Manöver und was das heißt auf einem großen Gute, das kann nur eine tüchtige Gutsbesitzerfrau ermessen.

„Gott erbarm sich!“ seufzte Mamsellen. „Wie soll noch alles fertig werden. Die große Wäsche, das Plätten, das Reinmachen und der Hausherr ist weg, und die Hausfrau ist weg, na, das ist 'ne schöne Wirtschaft. Pfui, 's ist eine Schande für einen ostpreussischen Gutshof!“

Auf Rauschen gab es auch alle Hände voll zu tun, aber es war alles so fröhlich, munter und lustig, daß es eine Freude war, die Leuten zu beobachten. „Na, Kinder, Ihr seid ja tüchtig hinterher!“ lachte Herr von Brand, als er seine beiden Töchter in langen, breiten Wirtschaftsschürzen an sich vorbeiziehen sah. „Macht Euch wohl höllischen Spaß, kann mir denken, wie schön die Logierstuben für Just und Herrn von Trota ausgeputzt werden. Du, Liesa, ein paar alte Reiterpistolen habe ich noch in meiner Eisentiste gefunden, die so quer über das Bett gehängt, würden nicht verfehlen, einen recht kriegerischen Eindruck hervorzurufen! Wädels, hör doch! — Weiß der Himmel, sie haben keine Zeit. Freut mich, daß sie so tüchtig werden. Ja, als ich jung war, na, da war ich eine landwirtschaftliche Kraft, außergewöhnlich tüchtig, bekümmerte mich um alles selber. Ja, Tätigkeit ist Glück. Nicht wahr, Mutichen?“ Er wandte sich an seine zu ihm tretende Frau, die auch mit vor Tätigkeit geröteten Wangen vor ihm stehen blieb.

„Ja, Kollerchen, Du hast recht. Tätigkeit ist Glück. Sieh nur, wie frisch und munter Anne-Mie aussieht, seitdem sie der Schwester Beispiel folgt, früh aufsteht und in Haus und Garten sich beschäftigt!“

„Ach, und alles aus Freude über die Zurückkunft ihres Bruders. Der Junge verdient's gar nicht, daß er so geliebt wird. Ist ein alter Dämelsack. Kein forscher Soldat, weich, wie 'ne alte Jungfer. Da ist der Trota ein anderer Mensch: energisch bis in die kleine Fingerspitze!“

„Vielleicht hatte der auch einen sehr energischen Vater!“

„Was willst Du damit sagen, mein Goldchen?“

„Nichts weiter, Alterchen, als daß wir Menschen nicht alle gleich sind und so verbraucht werden müssen, wie wir veranlagt sind. Manchmal erben wir's von unsern Eltern, manchmal wird es anerzogen und der beste Erzieher ist das Leben selbst!“

(Fortsetzung folgt.)



Am rauschenden Fluss.

Von A. von Auerswald.

(Schluß.)

Rose sah ein Weilchen in Gedanken versunken, dann sah sie mit freundlichen Augen zu Wine.

„Sieh, ich hab' doch gesagt, die Welt wär' noch schön. Tu 'mal den Schleier von Deinen

Augen und sieh Dich um. Und auch zu mir sieh hin, Wine. Deine alte, vergnügte Rose, die will Dir etwas erzählen. Meinst Du wohl, daß ich froh bin?“

„Ja,“ sagte Wine, die ihren leuchtenden Blick sah, der von irgendwoher ein Licht empfing, das sie noch nirgends gesehen hatte.

Rose nickte.

„Ich war es aber nicht immer, Wine,“ meinte sie ernst. „Steh 'mal, meinen Männen, den hab' ich im Anfang so wenig gemocht, wie Du den Werberjen. Da war damals in Tübingen bei meiner Mutter ein junger Student im Quartier. Ohne den müßt' ich sterben, hab' ich gemeint. Und er hat mir auch schöne Augen gemacht und ist dann auf eine andre Hochschule gegangen und hat mich vergessen. Und dann hat der Vormund es durchgesehen, daß ich den Lindner nahm, der ein gutes Auskommen hatte und mich mochte. Ich war ein armes Ding, daß nicht lange wählen durfte. Du, das war damals eine schwere Zeit. Ich hab' gebodt und mich angestellt und nicht drauf geachtet, daß der Männen doch ein lieber Kerl war, wenn er auch horstiges Haar hatte und nicht so weiche Koden wie mein Student. Na, und das ging so, bis wir ein Bübchen hatten.“

Rose senkte die Stimme. Ihre Augen glitten über die fruchtbare, reiche Ebene, durch die sie auf festem weitem Weg mit fröhlichem Rasteln fuhr, aber es lag ihr wie Schatten davor, daß sie nichts von dem sonnigen Golde verspürte. Wine blickte sie an. Je weiter der Wagen fuhr, desto leichter schien ihr die Last zu werden, die sie trug, und sie konnte aufmerksam auf Rosens Worte achten.

„Sieh, das Bübchen,“ fuhr Rose nach einer Pause mit leiserer Stimme fort, „an das hängte ich mein Herz, ganz, sag' ich Dir. Da blieb nichts für den Männen und auch nichts mehr für den Studenten, ich glaub' halt, auch nichts mehr für die übrigen Menschen. Das hab' ich geliebt, ich kann sagen, mit einer sündhaften Liebe, wie ich jetzt nichts mehr auf Erden lieben möcht'. Wie's anfang zu lachen, wie's zuerst lief, dann gar, als es so klug war, klüger als jedes andre Kind in dem Alter und so zärtlich, ach, Wine, Du glaubst ja nicht, was das für ein Glück ist. Ich hab' gemeint, dies Glück läm mir zu für all mein Leid und jeden Gedanken und jedes Gefühl hab' ich genommen und hab' es dem Bübchen geschenkt. Und der, ja, der hat meine Lieb' erwidert. Für den hat's auch nichts Besseres gegeben als mich. Früh hat er angefangen zu lernen, schon mit vier Jahren, alles erfaßt in seinem blonden Vordenköpfel und mit so treuherzigen Augen geschaut.“

Sie unterbrach sich wieder. Es war, wie sie nun mit weitem Blick geradeaus schaute, als sähe sie das schöne, liebevolle Kind wieder vor sich.

„Keines von den andern,“ fuhr sie langsam fort, „ist je so gewesen. Jedes hat so was Eigenes gehabt, weißt, so was Menschliches, Kleines. Er nicht, er war so wie ein Engel, aber einer von den ganz guten. Da kommt er einmal heim aus dem Kindergarten und hat brennende Backen und sein Kopf tut ihm weh. Da ist er krank geworden. Gehirnentzündung hat der Doktor gesagt. Er ist so reizbar gewesen und zu weit voraus seinem Alter. Seine Läckchen haben sie ihm abgeschnitten, alle zusammen, ach, Wine, die hab' ich alle verwahrt, nicht ein Härchen fehlt daran. Und nach einem Tag hat er mich nicht

Eisenbahnunfälle.

Die Zeiten sind vorüber, da eine Fahrt auf der Eisenbahn für halben Selbstmord angesehen wurde und selbst hervorragende Staatsleute und Gelehrte offen gegen diese Beförderungsart Front machten, die Bahn hat sich schon längst zum Hauptverkehrsmittel des Festlandes emporgeschwungen, und im großen ganzen denkt jetzt niemand daran, bevor er eine Eisenbahnfahrt unternimmt, erst sein Testament zu machen. — Natürlicherweise sind bei dem kolossalen Umfang des heutigen Verkehrs wesens Unfälle nicht ausgeschlossen, denn einmal ist der Mensch eben doch nicht unfehlbar und außerdem spielen die sogenannten „höheren Mächte“, das sind besonders Naturereignisse, eine zu große Rolle. Durch welche eigentümliche Ursachen oftmals ein Eisenbahnunfall hervorgerufen werden kann, beweist ein kürzlich passierter Vorfall: In Oberreitnau, einer Nachbarstation des bekannten bayrischen Knotenpunktes Lindau, entliefen in der Richtung nach letzterer Stadt auf dem ziemlich starken Gefälle plötzlich 14 Güterwagen. In immer schnellerem Tempo rasten sie vorwärts und da es wegen der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit nicht mehr möglich war, die Flüchtlinge aufzuhalten, rannten sie in Lindau an der Trajektanstalt vorbei und mit furcht-

See hinein. Ein Glück ist es noch zu nennen, daß wenigstens Verluste an Menschenleben nicht zu beklagen waren, der entstandene Materialschaden ist allerdings ein bedeutender.

Pulverfaß, und daß es nicht immer an der richtigen Stelle explodiert, liegt im wesentlichen an der großen Vorsicht, mit der er sich gewissenhaft umgibt. Wie peinlich er aber in dieser



Eisenbahnunglück in Lindau (Bodensee): Die Trajektanstalt mit den zertrümmerten Wagen.

Zum Attentat auf den Sultan.

Wenn auch in Bezug auf Attentate das heilige Rußland im letzten Jahre an der Spitze derartiger Staaten marschiert und Revolutionen und Revolutionen an der Tagesordnung, ja, man möchte fast nachgerade annehmen, dem Rußen in Fleisch und Blut übergegangen sind, so braucht sich doch der Beherrscher der Türkei keineswegs hinter

Beziehung auch auf Ordnung hält, davon legen die nicht nur im tiefsten Dunkel der Nacht über die Mauern des Serails, sondern auch vor allem wider ihren eigenen Willen plötzlich und lautlos in den Bosphorus beförderten mehr oder weniger Verdächtigen resp. Unschuldigen — so genau schießt kein Muselman — berebtes Zeugnis ab. Auch bei dem letzten Attentate, dessen Schauplatz wir unsern Lesern im untenstehenden Bilde vor Augen führen, haben viele daran glauben müssen, Beteiligte und Unbeteiligte, denn nicht nur die bei der Bomben-Explosion Getöteten — und deren waren es leider nicht wenige — haben auf so entsetzliche Weise ihr Leben lassen müssen.

Daß man übrigens in dem beinahe an ihm zum Mörder gewordenen Manne einen Bulgaren, der, wie man zur Beruhigung annimmt selbst bei der Explosion mit verunglückt sein soll — vermutet, paßt augenblicklich gerade in die politische Lage — wie's trifft, sagen wir. — Der anlässlich dieses Vorkommnisses zwischen den beiden Regierungen, der Türkei und Bulgarien, ausgetauschte Notenwechsel zeitigte weniger Höflichkeitssphrasen, denn eine beiderseitig im Ausdruck unzweifelhaft klare und biedere Rede, wie das so zwischen nachbarlich freundschaftlich stehenden Staaten Sitte ist. Daß aber beide in ihrem gegenseitigen Gefühlsaustausch nur ein Körnchen von der Wahr-



Zum Attentat auf den Sultan in Konstantinopel: Ansicht des Latortes.

barer Wucht gegen die Trajektbrücke. Neun Wagen wurden vollständig zertrümmert und bedeckten, wie es unsere Abbildung recht deutlich veranschaulicht, das Ufer bis weit in den

Bäterchen zu verstecken; denn was der Russe seit langem sein eigen nennt, hat der kranke Mann am Bosphorus seit uralten Zeiten. Abdul Hamid sitzt eigentlich permanent auf dem

heit abgewichen sind, dazu haben wir — von der Höflichkeit überflühten Europäer — nicht die geringste Veranlassung Zweifel zu hegen.

Emma Klingensfeld.

Eine der sympathischsten Erscheinungen in der heutigen dichterischen Frauenwelt ist Emma



Emma Klingensfeld.

Klingensfeld, deren Bild wir heute bringen, die bekannte Uebersetzerin ausländischer Dichtungen. Ihre Hauptstärke liegt mehr in der Formvollendung als in dichterischer Phantasie und deshalb beschloß sie, sich ausschließlich der Uebersetzungstätigkeit zu widmen. Zu diesem Behufe studierte sie zunächst die skandinavischen Sprachen. Im Jahre 1876 uebersetzte sie das Drama des großen nordischen Dichters Henrik Ibsen „Nordische Heerfahrt“, und war damit die erste, die diesen auf die deutsche Bühne brachte. Sie wurde dann auch persönlich mit ihm bekannt und erhielt noch verschiedene seiner Dramen von ihm zur Uebertragung ins Deutsche. Freilich stand ihr infolge des geringen Literaturschutzes zwischen Skandinavien und Deutschland das alleinige Recht dazu nicht frei, und sie fand bald Nachahmer. Inzwischen hatte sie auch ein dänisches Werk zu bearbeiten begonnen, und bald erschien es im Druck, es war dies das berühmte „Epos Adam Homo“ von F. Paludan-Müller, ein zweibändiger Roman in Versen. Nach und nach entstanden auch Uebersetzungen anderer nordischer Dichter, so besonders Dramen von Björnstjerne Björnson und Einar Christiansen, Novellen von Christian Gjeter, John Paulsen und anderen. Auch den fünften Band der „Literatur des 19. Jahrhunderts“ von Georg Brandes verdeutschte sie ebenso wie sein Werk über Ludwig Holberg. In diese Zeit fiel ihre Bekanntschaft mit dem dänischen Komponisten Lange-Müller, der sie mit der Umdichtung seiner Opern- und Liedertexte in die deutsche Sprache beauftragte und sie auf ihr eigentliches Gebiet führte. Seitdem arbeitete sie speziell auf diesem Gebiete und wurde von den verschiedensten ausländischen Komponisten und Verlegern mit der Wiedergabe von Musiktexten beauftragt. So entstanden Opern- und Liedertexte von den verschiedensten französischen, schwedischen, englischen und dänischen Komponisten, darunter in erster Linie das gewaltige Werk der Uebersetzung sämtlicher Opern des bekannten Komponisten Hector Berlioz. Auch verschiedener anderer berühmter Musiker Werke hat sie dem Verständnis des deutschen Volkes zugänglich gemacht, wir nennen nur die bekannten Namen von Boieldieu, Hartmann, Himmelhager und Bizet.

Ein Giraffenbaby.

Ein Hauptanziehungspunkt der deutschen Reichshauptstadt Berlin ist der im herrlichen Tiergarten gelegene „Zoologische Garten“, sowohl seiner, der Umgebung äußerst geschickt angepaßten geschmackvollen Anlage wegen, als auch infolge der außerordentlichen Fülle des Sehenswerten, das sich dem Besucher bietet und kaum von einer anderen Metropole Europas übertroffen wird. Unter den Tieren, die bei der fast erdrückenden Menge des Gebotenen besonders bemerkenswert sind und einen über das gewöhnliche Niveau weit hinausgehenden Eindruck hinterlassen, sind in erster Linie die beiden prächtigen Giraffen zu nennen, die eine Zierde des Berliner „Zoo“ bilden. Schon 5 Jahre lebt das Paar einträchtig beisammen, und nur eins hat bis jetzt gefehlt, um das Bild des Familienlebens ganz vollkommen zu gestalten, die Existenz eines Spröhlings. Nun ist auch dieses freudige Ereignis eingetroffen, Frau Giraffe hat den zoologischen Garten mit einem kräftigen Lächlerchen beschenkt, kräftig im wahrsten Sinne des Wortes, denn

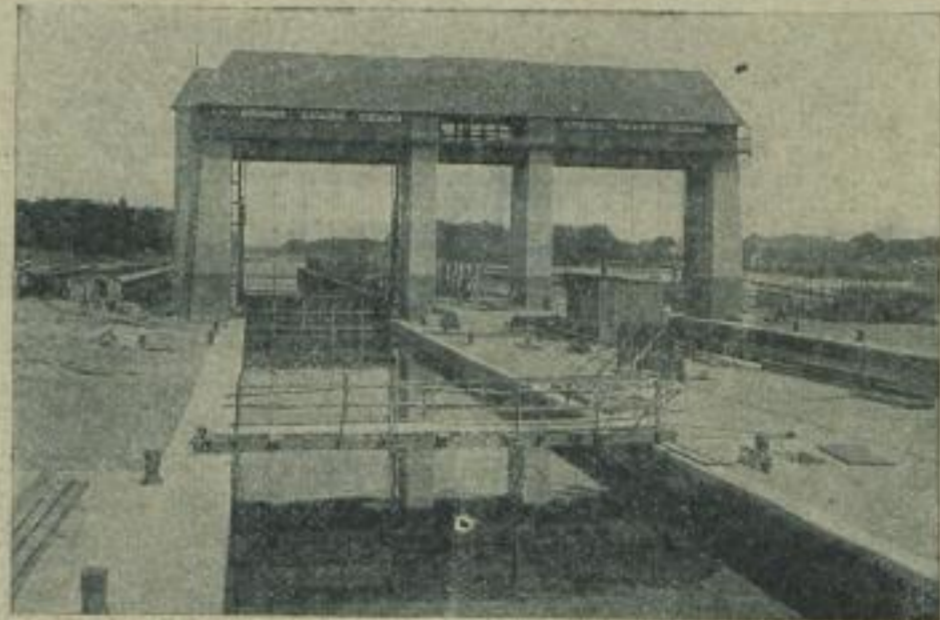


Giraffenbaby im Berliner Zoologischen Garten:
Das Kind bekommt die Flasche.

nicht weniger als 110 Pfund wog das zarte Baby schon einige Tage nach seiner Geburt. Leider nimmt es die Frau Mama mit ihren Mutterpflichten gar nicht recht ernst, und kümmert sich um das Wohl und Wehe ihres Spröhlings überhaupt nicht. So blieb der Verwaltung des zoologischen Gartens nichts weiter übrig, als dem jungen Tiere in der Gestalt eines Wärters eine Reservemutter zu schaffen, die sich auch ihres Amtes in liebevoller Weise annimmt und dem Pfingling in jährtlicher Fürsorge sein tägliches Quantum von 5 Litern Milch einflößt. In der Ausübung dieser Mutterpflichten führt ihn unsere heutige Abbildung vor. Die Verwaltung des Gartens kann auf dies Ereignis stolz sein, denn es ist an und für sich schon eine Seltenheit, daß sich wilde Tiere in der Gefangenschaft fortpflanzen, wir erinnern nur an den zoologischen Garten in Leipzig, der durch seine Löwenzucht direkt berühmt geworden ist.

Der Machnower Schleusenbau am Teltowkanal.

Raslos weiterschreitend, hat es die moderne Technik jetzt schon zu Erfolgen gebracht, die man noch vor Jahrzehnten geradezu für unmöglich gehalten hätte und die wieder das alte Wort beweisen, daß den Menschen nichts zu schwer ist. Freilich sind die meisten dieser Erfindungen auf der Grundlage der allgewaltigen Natur aufgebaut, oder suchen wenigstens, diese so viel als möglich zu benutzen, schon aus finanziellen Gründen, denn die Natur gibt doch immerhin alles zum Selbstkostenpreise, das heißt umsonst. Auch im Verkehrsweisen ist die Beförderung die billigste, die sich soviel als möglich an die Natur halten kann, und keine Eisenbahn oder ein anderes Institut kann in Bezug auf Billigkeit mit den natürlichen Verkehrsstraßen, das heißt mit dem Meer beziehentlich den Strömen und Flüssen in Konkurrenz treten. So ist es denn von jeher das Bestreben der Völker gewesen, als Verkehrsmittel möglichst die Wasserstraßen zu benutzen, oder gegebenen Falles solche zu bauen und es ist ein Zeichen des hochentwickelten Verständnisses unseres deutschen Volkes, daß eine ganze Reihe von Kanälen unser Vaterland nach allen Seiten hin durchschneiden. Erst jetzt wieder ist ein Kanal der Vollendung nahe gekommen, es ist dies der Teltowkanal, der in der Nähe von Berlin die Havel und Spree verbindet. Eine Glanzleistung an diesem Bau ist der bei Klein-Machnow errichtete Schleusenbau, den wir unsern Lesern in der heutigen Abbildung zeigen. Diese Schleuse dient dazu, das im Verlauf des Kanals entstehende größere Gefälle zu bewältigen. Sie besteht in der Hauptsache aus den beiden Schleusenhäuptern und der Kammer zur Aufnahme der Schiffe. Die Häupter nehmen die Verschlussvorrichtungen auf, die gewöhnlich aus eisernen Stemmtoren bestehen. Soll die Schleuse bald nach der einen, bald nach der anderen Seite höheres Wasser erhalten, und dennoch jederzeit passierbar sein, so sind dazu vier Paar Tore angebracht, die nach entgegengesetzten Richtungen gehen. Soll nun ein Schiff die Schleuse von unten herauf passieren, so müssen die Tore im Unterhaupt auf sein, das Schiff fährt im Unterwasserpiegel ein, die Untertore werden geschlossen, die Kammer wird mit Wasser von oben gefüllt und das Schiff allmählich in Höhe des Oberwasserpiegels gebracht. Die



Ein Meisterwerk moderner Technik:
Der Machnower Schleusenbau am Teltowkanal in der Mark.

Talsahrt wird in derselben Weise, nur umgekehrt, ausgeführt. Um von der einen Wasserhöhe zur andern zu gelangen, sind nicht mehr als 20 Minuten erforderlich.

mehr erkannt und die brennenden Lippen haben gesprochen und geklagt und gemurmelt, und da ist kein Trost gewesen, er hat nichts gehört.

Wine, daß Gott die Menschen so ins Feuer nimmt, so hart, so unerbittlich, schau, das muß ich sagen, das ist eine große Liebe von ihm. Liebt er uns nicht so, er könnte es nicht tun, er gäb' nach, wenn wir uns vor ihm winden und schreien: nur dies Leben, Gott, nur dies Leben. Aber nun weiß er

hörte. Sieh, da ist der Mänte zu mir gekommen, dem selbst der Kummer die Seele zerbrach. Und hat zu mir gesprochen und ich hab' ihn nicht gehört, hat gebeten, hat mich umarmen wollen und ich hab' ihn von mir gestoßen. Da hat er still gestanden und hat nur einen Blick getan, den hab' ich gesehen trotz des Nebels vor meinen Augen. In dem Blick ist was gewesen vom Bübchen, so was Kindliches, Gutes. Und da hab' ich an seinem Hals gehangen und hab' mich von ihm

nen das reiche Korn wogte, sah die Berge, die sich bewaldet und lieblich zur Ebene neigten, hörte den Lärchenjubel in der Luft. Das bange Dunkel jener Stunden hatte sich wieder einmal gelichtet und sie spürte die Freude am Leben.

„Darum meine ich, Wine,“ sagte sie sanft, „jede Zeit, sie sei noch so schwer, geht einmal vorüber. Heb' den Kopf hoch, den' auch, dies, gerade dies, wie es sich gefügt hat, ist gut für Dich.“

Wine schwieg. Sie konnte den Gedanken, die sie hatte, nicht rechten Ausdruck geben. Und da sie auch fühlte, daß ihr Leiden ein wenig zurückwich, mochte sie es nicht wieder hervorzerren mit dem, was sie zu sagen hatte.

Die beiden Freundinnen waren jetzt am Ziel ihrer Reise. Der Knecht lehrte mit dem leeren Wägelchen heim, das nur noch mit vielen Grüßen beladen war und sie gingen in das freundliche Zimmer, das ihnen angewiesen wurde, und von dem sie nach der einen Seite den Blick auf die Berge, nach der andern Aussicht in den stillen, gepflegten Park hatten.

Die Tage, die nun kamen, waren voll friedlicher Ruhe. Rose und Wine, die in dem Bad nichts weiter gesucht hatten, als den heilkräftigen Quell, fanden mehr als sie erwartet. Sie sahen sich von Menschen umgeben, die an ihrem Geschick teilnahmen. Und da war es wunderbar, daß hier nicht Wine, um deren willen sie hergekommen, eine besondere Beachtung fand, sondern Rose, die sah sich von einer Teilnahme umgeben, die sich bis in ihr persönliches Leben erstreckte. Die Mehrzahl der Kurgäste war aus andern, vornehmern Kreisen, aber Rose's Treuherzigkeit und Offenherzigkeit, ihre tiefe Herzensbildung machten sie beliebt. Dazu kam das Mitleid mit ihrem Knieleiden, in dem doch immerhin eine schlummernde Gefahr lag. Auch sahen diese Fremden hier, was den Ihrigen die Gewohnheit verhüllt hatte und wofür sie keinen Blick besaßen, das vergeistigte Gesicht mit dem unauslöschlichen Zug des Leidens, das doch überwunden war.

Rose hatte den andern wohl von Wine erzählt, von dem Schmerz, den sie erfahren. Aber das war doch ein alltägliches Leid, daß es nicht viel Beachtung fand. Und Wine schien hier ihr Gleichgewicht wieder gefunden zu haben. Sie sprach niemals von dem, was ihrer zu Hause wartete. Ihre Farben wurden frischer und sie sang und trällerte, wenn sie mit ihrem Brunnenbecher leichten Schrittes durch den Garten ging.

Ein junges Mädchen war in dem Bad, älter als sie, fast ein wenig derb, von gutgemeinter Zubringlichkeit, zu der sie sich durch die Ueberlegenheit des Standes und der Bildung berechtigt glaubte. Die zog sie einmal mit sich in den Garten, nahm ihren Arm und fragte:

„Nun, sagen Sie einmal, Rindchen, was ist das für eine Geschichte, von der mir Frau Lindner erzählte. Sie sollen einen Mann heiraten, den Sie nicht mögen, und einen andern haben Sie lieb? Stimmt das so?“

Und sie versuchte, ihr in die Augen zu schauen. Aber Wine blickte nicht auf und sie zögerte auch mit der Antwort, denn es war ihr, als habe sie keinen Atem und keine Kraft. Endlich antwortete sie leise:

„Der Vater will es so.“
„Ja,“ sagte die Dame entschlossen, „dazu hat der Vater aber kein Recht. Und wenn Sie fest bleiben, gibt er schon nach. Seien



Am Brunnen.

Eine eigentümliche Sache ist es, daß sich diese beiden hier, der Peter und das Liesel, fast immer beim Wasserholen treffen müssen. Wie weit auch die Gehöfte entfernt liegen und wie verschieden ihre Arbeiten sein mögen, ein blindes Unglück bringt sie gerade zur rechten Zeit zusammen. Der Peter ist allerdings ein Schlaupops, der es meisterhaft versteht, dem lieben Schicksal mal ein wenig auf die Beine zu helfen. Auch diesmal stand er schon ein Weilchen und paffte gedankenvoll den Rauch in die stille klare Sommerluft, sehnachtsvoll aussehend, da naht sein Liesel, und hell und fröhlich glänzt ihr Gesicht, als sie seiner ansichtig wird. Lange wird es nicht mehr währen, dann brauchen sie nicht auf die Zeit am Brunnen zu passen. Sie werfen ihr Gespräch zusammen und gründen ein eigenes Heim, um vereint zu schaffen und zu lieben und — glücklich zu sein.

besser, was gut ist, und schweigt und tut, was sein muß.“

Von der Erregung jener Zeit, die sie wieder durchlebte, bebte Rosens Körper, jedes Glied an ihr zitterte leise, daß Wine es merkte und ihre Hand faßte, sie sanft und still zu streicheln. Sie hatte nie gewußt, was die Freundin gelitten.

„Und dann starb das Bübchen,“ sagte Rose lauter und in ihrer Stimme klang ein alter Jammer durch, „und ich sah den mageren, kleinen Körper, das abgezehnte Gesicht mit den reinen, himmlischen Zügen, und ich raste und schrie, daß man es auf der Straße

trösten lassen. Und an dem Tag hab' ich begriffen, wo meine Schuld lag und meine Pflicht. Langsam ist es gegangen, Jahre hindurch. Sieh, noch heute, wenn ich an das Bübchen denk', da mein ich, der Tag, an dem sie mich hinaustragen, das wird der beste sein. Dann stehen aber die andern vier vor mir, Menschlein mit Fehlern und Gebrechen, ungezogen, anspruchsvoll, aber sie halten doch fest. Und der alte, treue Mänte, von dem in dem Bübchen etwas gelebt hat, auch. Und da trag' ich es halt wieder.“

Sie schwieg. Wie sie jetzt die Augen aufschlug, sah sie auch die Felder wieder, in de-

Sie doch nur etwas mutig, Kleine, man muß sein Glück zu erlämpfen suchen."

In Wine stritt sich allerlei. Sie fühlte sehr gut, wie weit ihre innere Welt von der der Dame geschieden war, wie wenig diese wissen konnte, was sie erlebte. Und sie fand nur eine Art der Abwehr. Als sie antwortete, lag ein Lächeln um ihren Mund, das dem, der sehen konnte, wund genug erschienen wäre.

"Ich hab' dem Vater nachgegeben," sagte sie, "und es ist mir nun auch ganz recht so. Mit dem Martin Steinert hätt's so doch nie was werden können, der Werdersen ist eben auch ein guter Mensch, er ist doch auch eine gute Partie. Eine Hochzeitsreise werden wir machen nach Paris, da sieht man doch was von der Welt."

"Dann fehlt allerdings nichts," rief die Dame. Im stillen aber mußte sie fast lächeln bei dem Gedanken, wie diese einfachen Leute mit ihren Gefühlen fertig wurden.

Und Wine hätte noch mehr gesprochen von dem Armband und den vielen Blumen, die Werdersen ihr schon geschenkt, wenn nicht andre Leute dazu gekommen wären.

So vergingen die Tage. Sie vergingen schnell, denn sie waren voll Sonne. Von Herrn Matthiis kamen schon Briefe, Wine möchte nach Hause kommen, und da Wine sich erholt hatte, packten sie ihre Sachen. Die letzte Stunde sah sie noch mit ihren Freunden im Garten.

"Wie alles sich lohnt," äußerte Rose. "Ich hab' gemeint, ich tu der Wine etwas Gutes, wenn ich Mann und Kinder laß' und mit ihr geh', nun war mir dies selbst eine Zeit, die mich so gestreut hat."

Von der Straße her ertönte das Rollen des Wagens. Da nahmen sie Abschied von ihren Bekannten, einen herzlichern, liebreichern, als sonst üblich ist.

Der Knecht bei den Pferden lachte vergnügt, daß er die Seinen wieder heimbringen durfte, und bald zogen an ihren Blicken in umgekehrter Richtung all' die Orte vorbei, die sie vor wenig Wochen durchfahren. Rose plauderte und blieb mit ihren Gedanken noch in der eben durchlebten Zeit. Wine wurde stiller und stiller. Auf dem ganzen Weg war ihr, als hätten alle traurigen Gedanken, die sie auf der Hinfahrt hier verlassen, an der Straße stumm und geduldig auf ihre Rückkehr gewartet und nähmen wieder Besitz von ihr. An der Stelle, wo Rose damals ihre Geschichte bendet, hielt es sie nicht länger und sie fing an zu sprechen. Sie hub an, wo Rose aufgehört hatte, so daß es war, als sei seitdem keine Zeit verfloßen.

"Sieh," sagte Wine. "Der Student war doch untreu und der Vormund und der Lindner meinten es gut mit Dir. Aber bei mir, da hat es der Steinert gut gemeint, und der Vater und der Werdersen, die haben nur ihren Willen haben wollen und beide das Geld."

"Denkst Du noch immer an den Steinert?" fragte Rose. "Ich mein', viel Achtung hab' ich nicht vor ihm. Hätt' er Dich besser geliebt, wär' er nicht so hart gewesen und so kurz. Man kann boneinander gehen, aber lieblicher scheint mir."

"Ich glaub' fast," entgegnete Wine leise, "ich denk' nicht so viel an den Steinert, als daß ich Grauen hab' vor dem Leben, das so leer ist an Lieb' und an Vertrauen. Das geht nicht weg, das ist jetzt wieder da, wo ich heimkomm'. Ich hab' Angst vor dem Vater und vor dem Werdersen und vor seiner Mutter auch. Es ist alles so unlieb, so ungut und ich find' mich nicht zurecht."

"Sieh Du nur zu, daß Du dem Werdersen gut wirst," sagte Rose warm. "Sei eine tüchtige Frau. Hast Du erst Mann und Kind, dann hält es Dich bei allem Leid, wie mit Klammern am Leben. Man sagt, kein Mensch sei unersetzlich. Aber eine Mutter und eine Hausfrau, da weiß ich nichts in der Welt, was die ersetzt."

Wine seufzte. Ihr war immer, als sei ein Leztes, Wichtigstes, das sie quälte, unausgesprochen, ja, auch ganz unaussprechbar. Sie suchte vergeblich nach Worten.

"Und nun laß die Reise nicht umsonst gewesen sein," ermahnte Rose, "sonst ist der Vater noch böse."

Da blieb Wine wie einsam mit dem immer wachsenden Gefühl von furchtbarer Angst, das auf ihr lag.

Die Sonne neigte sich. Von den Wiesen stieg die Abendluft. Der Weizen war schon gelb geworden, die Reisezeit begann. Als sie das Städtchen erreichten, bestellten die Hunde ihnen entgegen, die Schwalben flogen über den spitzen, hohen Dächern hin und die Kinder schrien voll Lust hinter dem Wagen her. Rosés Haus lag näher am Tor. Ihre Kinder winkten ihr entgegen, ihr Mann hielt das jüngste im Arm und schmunzelte froh, sie zu sehen. Er half ihr heraus, er schüttelte Wine die Hand und bestellte Grüße an Herrn Matthiis und Herrn Werdersen. Dann wandte Rose sich von den Kindern, die sie geherzt hatte, um Wine Adieu zu sagen. Da sah sie in Augen voll hilfloser, wirrer Angst.

Wine wollte bitten: "Laß mich hier in Eurer Fröhlichkeit und Liebe. Ich vergehe vor Einsamkeit und Grauen da, wo ich so allein bin."

Sie konnte es nicht sagen. Die Pferde zögen an und Rose blickte ihr nach mit dem Gefühl, daß sie ihr hier nicht helfen könnte, daß sie hier allein hindurch müsse.

Wine erschien es eigentümlich still, als sie allein weiterfuhr und die plaudernde Rose nicht mehr neben ihr sah. Auch dunkler war es in den schmalen Straßen zwischen den hohen Häusern als draußen auf dem freien Feld. Vor der Tür des Wirtshauses stand der Vater und schaute nach ihr aus.

"Gut, daß Du da bist," sagte er, als sie ausstieg und reichte ihr die Hand, wobei er sie scharf anschaute.

Dann folgte er ihr nach in den Flur und als sie hier allein waren, fuhr er fort:

"Ich denke, Du wirst jetzt vernünftig sein. So wie es vor der Reise war, will ich es nicht mehr haben. Du bist kein Stadtfraulein, das seine Launen hat. Der Werdersen wird es auch bald satt haben, daß man über ihn lacht wegen der mürrischen Braut. Es wird wohl noch Mittel geben, das zu ändern, wenn Du selbst es nicht tußt. Schon die Reise war ein Standal. Das soll aber das Letzte gewesen sein. Ich denke, Du kennst mich, Wine. Ich bin gut und laß es gehen, soweit es geht, aber einmal hat's ein Ende. Bis morgen laß ich Dir Zeit. Heut ist der Werdersen in Geschäften verreist und kommt erst spät abends zurück. Morgen, wenn er kommt, denk' an mich."

Wine hatte lautlos zugehört, dann ging sie still die Treppe hinauf in ihr Zimmer. Der Vater sah ihr verdrießlich nach.

"Macht ein Glück, daß jedes Mädchen sie beneidet und wird es sich noch verschärfen," brummte er vor sich hin.

Wine aber sah oben in ihrer Einsamkeit und Lauschte. Jetzt war ihr, als sei ein letzter Kiesel gesprengt nach dieser Reise, und sie sähe

nun alles viel klarer als vorher. Wußte denn niemand, wie schwer ihr das Herz war, nicht einmal der Steinert, der einzige, bei dem sie sich vertraut und geborgen gefühlt? Hätte er nicht kommen müssen, sie holen, wo er auch war? Sie vergegenwärtigte sich sein Gesicht, das ihr das treueste, liebste war auf der Welt. Sie sah, wie es in der Abschiedsstunde aufflammte und sich verbunkelte, sie hörte wieder das seltsame Schwingen der Tür, wie sie ins Schloß fiel und die Wand zitterte. Sie seufzte tief, daß sie ihn nie mehr sehen würde, daß er nichts mehr nach ihr fragte.

Dann sah sie den Werdersen vor sich, der so gelassen war und so gleichmütig, im Kern aber hart, hart wie ihr Vater, hart wie seine Mutter. Sie liebten sie nicht. Was sollte sie zwischen ihnen leben?

Eine Hilfe gab es. Als sie jetzt an die dachte, wußte sie, daß sie schon einmal daran gedacht hatte, tief geheim, verborgen, aber sie hatte es vor sich selbst nicht geduldet. Nun kam der Gedanke so einfach, so ruhig, wie ein stiller Trost. Da unten gab es keinen Schmerz, das war auch nichts Schweres, in das vertraute, laue, tiefe Wasser zu sinken. Sie war ja nicht unersetzlich, sie war so ungeliebt und allein.

Das Gefühl, als müsse sie ersticken, wenn sie so weiter lebte, wurde zu einem körperlichen Empfinden, so daß sie an das Fenster ging und es aufstieß. Aus dem Garten klang die Stimme des Stromes herauf. Es war schon dunkel. Er floß hin wie ein lebendiges Lied oder ein Psalm, sein Sinn ist ein anderer und tiefer, je nach der Zeit, in der man ihn liest. In dieser Nachtstille schien eine tiefe, traurige Klage in dem Geräusch seiner Wasser zu liegen und zugleich ein dunkler, todestrauriger Trost, der dazwischen sprach.

Wine hörte nur das Rauschen des Trostes. Mutterlos, einsam, jung, in der Seele krank bis zum Tod, stand sie wie das Kind am Fenster und lauschte hinab, wie unter dem Bann dieser Stimmen im Wasser. Niemand hörte später jene leichten Schritte auf der Treppe, niemand das leise Knarren der hintern Pforte. Die Nachtluft war rau, sie umdrängte Wine mit neugierigem Streicheln. Die Sterne blinkten trübe und winkten zu dem dunkeln Fluß, der nun leiser und geheimnisvoller zu murmeln schien. In den Zweigen des Walnußbaumes gina der Nachtwind, gedämpft, hoch, mit sanftem Rauschen. Drüben, jenseits des Flusses, in Werdersens Haus, brannte ein Licht und auf das Licht sah Wine, wie im Traume hin, bis es erlosch. Da ging sie leise weiter zum Fluß. Es war kein fester Entschluß, der sie trieb, kein heroischer Wille, nur Müdigkeit, Angst und Grauen. Als sie den letzten Schritt machte, hörte sie den Klang der Turmuhr, und gleich darauf schlugen fern Hunde an. Dann rauschte das Wasser tiefer und im Walnußbaum piepte erbachend ein Vogel mit kurzem Laut, den ein fremdes Geräusch geweckt.

In Werdersens Haus brannte halb wieder Licht. Der junge Herr Werdersen war eben von seiner Reise heimgelehrt und sah die Geschäftsbücher durch. Herr Matthiis aber erwachte im Bett und fühlte einen plötzlichen Druck auf der Brust, so daß der Atem ihm schwer wurde. Und nun hub fern eine Stimme an zu singen, ein Irreer oder Betrunkener.

All diese Dinge aber störten Wine nicht mehr. Die sanften, unaufhaltsam vorwärtsbringenden Wasser hatten sie erstickt.

Hauswirtschaftliches

Geschmorter Wirsingkohl. Bereitungsdauer 1 1/2 Stunde. Zutaten: 2 mittelgroße in Achtel geschnittene Köpfe Wirsing, 40 Gr. würkig gesch. mager. Speck, 70 Gr. Butter, 2 kleingeschn. Zwiebeln, 15 Gr. Mehl, etwas Salz, Pfeffer und 1/2 Lit. r. Vanillon. Zubereitung: Der Kohl wird in Salzwasser 10 Minuten abgekocht, der Speck mit der Butter hellgelb gebraten, die Zwiebeln darin durchgeschmort und dann der Kohl hineingegeben. Er wird mit dem Mehl überkaut, mit Fleischbrühe überfüllt und langsam gar gedämpft. Mit Pfeffer und Salz abgeschmeckt, werden gebratene Fleischbelegen dazu gereicht.

Gurken-Zunke. Nachdem man 1-2 frische Gurken abgeschält, der Länge nach in 4 Stücke zerteilt und das Innere mit einem Messer rein herausgenommen hat, schneidet man sie in kleine Würfel und salzt sie ein, damit sie den Saft von sich geben. Nach ungefähr 1 Stunde nimmt man sie heraus und schmort sie rasch in frischer Butter mit Zucker, Essig und dem nötigen Salz weich und mengt sie mit weißer oder brauner, mit Wein klar gelochter und mit weißem Pfeffer abgeschmeckter Coulis. Die Zunke wird zu Rinderfilet, Hammelfleisch, oder gedämpften Enten gegeben.

Kürbiskraut. Hierzu werden grüne Früchte, die erst zu reifen beginnen, genommen, diese werden vom Kerngehäuse gereinigt und von der Röhenschale befreit, dann in handbreite Spalten geteilt und auf dem Kürbiskrautmesser oder mit dem Messer nudelig geschnitten. Das so erhaltene Kraut wird mit Salz und Kümmel im kalten Wasser zugehüllt und muß einigemal aufwaschen. Wenn es durchsichtig wird, ist es gar und wird auf einen Durchschlag gegeben. Inzwischen verdrückt man sauren Rahm noch durch etwas mit einem Eidotter abgerührtes Mehl, läßt es aufkochen und verdünnt es mit dem abgeseihten Kürbiswasser, jedoch nicht zu sehr, da das Kraut, welches nun zum Aufkochen hineingetan wird, noch Wasser läßt. Auf diese Art bereitet, ist das Kürbiskraut von ganz ausgezeichnetem Wohlgeschmack und kann auf die feinste Tafel gegeben werden.

Walnußextrakt als Haarsfärbemittel. Will man sich den häufig empfohlenen Walnußextrakt zum Färben der Haare selbst bereiten, so preßt man den Saft der grünen Walnußschalen aus und vermischt ihn mit 10 Prozent Alkohol. Nachdem er etwa 10 Tage gestanden hat, wird er filtriert und in Gebrauch genommen. Ehe man dieses Haarsfärbemittel anwendet, wäscht man das Haar mit einer Sodalösung. Wenn man das Haar gehörig mit genanntem Extrakt durchseucht, so genügt eine einmalige tägliche Waschung, um ihm eine dunkelbraune bis schwarze Farbe zu geben.

Vermischtes.

Alexander v. Humboldt in Sibirien. Im Jahre 1829 reiste Humboldt durch Sibirien, versehen mit besondern Geleitbriefen von den höchsten Petersburger Regierungsgewalten, was aber nicht hinderte, daß er von verschiedenen übereifrigen russischen Beamten mit Misstrauen beobachtet wurde. So kam er auch in die Stadt Tschim im Gouvernement Tobolsk, um dort astronomische Beobachtungen anzustellen. Hier erschien er dem da-

maligen Polizeimeister und Oberhaupt der Stadt so verdächtig, daß derselbe seinem Chef, dem General-Gouverneur von Sibirien, eiligst folgenden kuriosen Rapport einsandte: Vor einigen Tagen ist ein Deutscher hier eingetroffen, namens Humboldt, schwächling, nicht groß von Wuchs, von Ansehen unbedeutend, aber dabei sehr wichtig und mit einem Brief von Ew. hohen Erzellenz versehen, in welchem Sie mir vorschreiben, gegen ihn mich höflich zu verhalten. Ich bin ihm auch mit gebührender Achtung entgegengekommen, muß jedoch bemerken, daß mir seine Persönlichkeit verdächtig

weitere Verhaltensmaßregeln und benutze die Gelegenheit, Sie meiner Bereitwilligkeit, meines Gehorsams und meiner Ergebenheit gegen Zar und Vaterland als ehelicher russischer, schon über zwanzig Jahre im Dienst befindlicher Offizier zu versichern. Dieser charakteristische Brief, den die „Ruskaja Storika“ mitteilte, blieb natürlich unbeantwortet — und die Stadt unangezündet.

Hühnerliebe. Ein Freund unsres Blattes erzählt folgende rührende Geschichte: Ein jüngerer Bruder von mir hatte sich besonders freundlich gegen eine junge Henne von der Houdan-Rasse gezeigt; jeden Morgen gab er ihr Brot und verschiedene Lederbissen. Bald gewöhnte sich die Henne daran, ihm in den Park zu folgen. Wenn sie an eine bestimmte Bank kamen, pflegte mein Bruder sich dort zu setzen, die Henne hüpfte an seine Seite hinauf und pickte ihm die Hand mit dem Schnabel. Vor einiger Zeit reiste mein Bruder fort nach einer Schule, und da die Henne alles bekam, was sie bedurfte, dachte man nicht daran, daß sie etwas entbehre. Den ersten Tag ging alles gut, als aber die Henne sah, daß der Knabe nicht wiederkam, versiel sie in Melancholie. Zuerst ging sie jeden Morgen zum Fenster des Zimmers, in welchem mein Bruder gewohnt hatte und blieb mehrere Stunden dort stehen, wonach sie zu der Bank trippelte, den Kopf unter die Flügel legte und kein Futter zu sich nehmen wollte. Vergebens bot man ihr die besten Lederbissen an, sie schmeckte ihr nicht, und es sieht aus, daß sie dahin kommen wird, vor Hunger zu sterben — und am gebrochenen Herzen! hätte der Berichtshatter hinzufügen sollen. Das Huhn gehörte wahrscheinlich zu dem Stamme jener Asra, die da sterben, wenn sie lieben.

Gedankensplitter. Es ist besser, Zärtlichkeit in ein gutes Herz säen, als Korn in ein Feld, denn die Ernte des Herzens dauert ewig.

Humor.

Eiferfüchtig. Jäger: „Heute bin ich drei volle Stunden einem Hasen nachgelaufen!“ Frau: „Es wird wohl eine Hasin gewesen sein!“

Ebenbürtig. Er (ehemaliger Wachtmeister): „Merke Dir das ein für allemal, Frau — Widerspruch dulde ich nicht, habe nicht umsonst 28 Jahre gedient.“ Sie: „Und ich lasse mir erst recht nichts sagen — habe auch 22 Jahre gedient — und bin mit 54 Madamen fertig geworden.“

Erkannt. Heiratsvermittler (zu einem Kunden): „Eine vortreffliche Partie, diese Dame, kann ich Ihnen versichern; liebenswürdig, gebildet, häuslich... sehen Sie hier ihre Photographie!“ Herr: „Das ist ja meine geschiedene Frau, — Sie Schwindler!“

Aus Hindermund. „Nun sag', Hänschen, warum weinst Du denn eigentlich?“ „Die Mutter hat mir und dem Adolf ein Senfpflaster aufgelegt, dem Adolph aber ein viel größeres als mir.“

Annonzenstil. „Käufer von Gasthäusern, Kaffeehäusern und Branntweingeschäften erhalten auf briefliche Anfragen sofort verkäufliche Objekte unentgeltlich zugesandt.“

.....und sie stießen ein furchtbares Wutgeheul aus und führten einen wilden kriegerischen Tanz auf.



und sehr gefährlich erscheint. Er hat mir von vornherein mißfallen. Er spricht zu viel und mißachtet meine Gattfreundschaft, wobei er, die höchsten offiziellen Persönlichkeiten der Stadt seiner Aufmerksamkeit nicht würdigend, mit Polen und andern politischen Verbrechern, welche hier unter meiner Aufsicht sich befinden, in Unterhaltungen sich einläßt. Ich erlaube mir Ew. hohen Erzellenz zu vermelden, daß dergleichen Unterhaltungen mit den politischen Verbrechern meiner Aufmerksamkeit nicht entgehen, namentlich seit er nach langen Verhandlungen mit ihnen nachts in ihrer Begleitung auf einen die Stadt beherrschenden Hügel gegangen ist. Dort haben sie einen Kasten hinaufgeschleppt und aus demselben ein Instrument herausgeholt, das die Form eines langen Rohres hatte und der ganzen örtlichen Gesellschaft eine Kanone zu sein schien. Nachdem sie dies Rohr auf drei Füßen befestigt, richtete er sie direkt auf die Stadt und einer nach dem andern trat heran und sah, ob die Kanone gut gerichtet sei. Hierin eine große Gefahr für die Stadt erblickend, da sie ganz aus Holz ist, habe ich der aus einem Unterfährlich und sechs Unteroffiziers bestehenden Garnison anbefohlen, mit geladenem Gewehr sich zum Hügel zu begeben, den Deutschen nicht aus dem Auge zu lassen und alles, was er tut, zu beobachten. Wenn die verräterischen Machinationen dieses Mannes meinen Verdacht rechtfertigen, so sind wir bereit, das Leben für die Ehren und das heilige Russland zu lassen. Ew. Erzellenz dies mit besonderem Kurier vermeldend, erbitte ich

Nachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. Geseh v. 11./VL 70.
Verantwortlicher Redacteur A. Jöring. Druck und Verlag von Jöring & Fahrenholz, Berlin S. 42. Bringenstraße 40